

Maïke Sachs

**Gott will wachsen lassen –
packen wir's an!**

Maike Sachs

Gott will wachsen lassen – packen wir's an!

Vortrag bei der Landesversammlung 2006
in Bernhausen

Jahresgabe

Evang. Sammlung in Württemberg e.V.
Geschäftsstelle
Gabriel-Biel-Platz 2
72574 Bad Urach

Beim ersten Hören ein in sich widersprüchlicher Titel. Was sich dahinter verbirgt, mag folgende Anekdote verdeutlichen:

Ein Bauer hatte sein Anwesen in vorbildlicher Ordnung. Der Hof war sauber, die Felder standen wunderbar und die Tiere lebten gesund in ordentlichen Ställen. Eines Tages bekam er Besuch von dem Herrn Pfarrer. Der Pfarrer bewundert die Schönheiten und die Ordnung auf dem ganzen Bauernhof, auf den Wiesen und Feldern und er fragt den Bauern: „Nun mein Sohn, du weißt hoffentlich, wem du dies alles hier verdankst?“ Der Bauer antwortet ihm: „Jawohl, Herr Pfarrer, ich weiß es sehr wohl, dass ich Gott, dem Herrn, das alles hier verdanke. Aber wenn Sie diesen kleinen Einwand erlauben: Sie hätten einmal sehen sollen, wie es hier aussah, als Gott, der Herr, hier noch allein gewirtschaftet hat!“

Wie auch immer die Kräfte, die da walten, verteilt sind, eines weiß der Bauer: Wenn es um Saat und Ernte geht, dann wirken beide zusammen – Gott und Mensch. Eines kann der Mensch nicht; die Pflanzen wachsen lassen. Aber gestalten, was da wachsen will und das Wachstum fördern, es in gute Bahnen lenken, das ist Aufgabe des Menschen, ja, es ist sein Auftrag.

Nicht anders im Reich Gottes. Dass Glaube wird und wächst, das Menschen zur Gemeinde kommen und dabei bleiben, das können wir nicht bewirken – so viel Mühe wir uns auch geben. Selbst in unserem eigenen Glaubensleben sind die entscheidenden Dinge ganz ohne uns ge-

schehen. Aber deshalb dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen.

Schon immer hat Gott seine Geschichte ausschließlich mit Menschen geschrieben, hat sich erst einzelne, dann ein Volk erwählt, hat Männer und Frauen berufen und beauftragt, um mit seinen Plänen ans Ziel zu kommen.

Immer leuchtet das nicht ein, ja es beschämt. Wenn ich an die Geschichte des Gottesreiches mit all seinen Irrungen und Wirrungen denke, wenn mir meine eigenen Versäumnisse und Fehler in den Sinn kommen, dann frage ich manchmal, ob Gott nicht ohne uns manchmal schneller vorankäme. Aber er hat sich entschlossen, es mit uns zu tun – ganz im Sinne eines Bonmot, das besagt: „Gott baut sein Reich mit uns und für uns, aber auch trotz uns und gegen uns.“

Und in diesem Sinne gilt es: Gott will wachsen lassen – packen wir `s an!

1. „Gott will wachsen lassen!“

Das ist ganz sicher. Wann immer die Bibel vom Reich Gottes oder der Gemeinde spricht, gebraucht sie Bilder voller Leben.

Jesus erzählt Gleichnisse vom Acker, vom Senfkorn, vom Weinberg, von der Arbeit des Hirten, Gleichnisse, deren Symbole nicht nur etwas mit dem Alltagsleben seiner Zuhörer zu tun hatten, sondern tief in der Theologie des Alten Testaments wurzeln.

Paulus und die anderen Verfasser der neutestamentlichen Briefe gebrauchen Bilder voll Lebendigkeit und

Wachstum: die Gemeinde als Leib, der ein Ganzes bildet, die Gemeinde, der Acker, auf dem gesät, gegossen und geerntet wird, das wandernde Volk, immer unterwegs, aber unterwegs zum Ziel. Selbst dann, wenn ein Bild aus der Architektur genommen wird, bricht das Gleichnis auf – etwa: in ein Haus der lebendigen Steine (1.Petr.2, 5) und in einen Bau, der ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn (Eph.2, 21).

Lebendig und wachsend – anders ist dem Neuen Testament die „ekklesia tou theou“, die Gemeinde – und ich sage damit – auch die Kirche nicht vorstellbar.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, wenn Sie solche Aussagen hören, heute sicher nicht zum ersten Mal hören. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, wenn Sie gleichzeitig an die Situation in ihrer Kirchengemeinde, im Pfarramt, im Kirchenbezirk oder darüber hinaus denken.

Sagen Sie sich dann: „Schön wäre es! Aber ich sehe davon nichts!“? Oder: „Na, damals vielleicht, und in China oder Südamerika heute vielleicht, aber nicht bei uns!“?

Es stimmt – mit dem Wachsen haben wir es nicht, jedenfalls nicht sichtbar und nicht in spürbarer Zahl. Will Gott auch bei uns wachsen lassen?

Vieles spricht dagegen und manches steht dagegen. Ich denke an den stetigen Rückgang unserer Bevölkerung. Da ist es schon ein Zeichen von Wachstum, wenn die Zahl der Gemeindeglieder oder der Gottesdienstbesucher nicht so schnell sinkt oder sogar gleich bleibt.

Ich denke an die innere Brüchigkeit unserer Kirchlichkeit. In vielen Familien wird christliche Tradition längst nicht

mehr weiter gegeben. Der Konfirmandenunterricht baut vielerorts nicht mehr auf etwas auf, sondern fängt ganz neu an. Mehr und mehr ist es nicht mehr eine Selbstverständlichkeit, sondern das Besondere als deutscher Staatsbürger zu einer der großen Kirchen zu gehören. Was ist zu tun?

Zwei vermutlich ungewöhnliche Gedanken möchte ich an dieser Stelle herausgreifen.

Erstens: Sehr nachdenklich gemacht hat mich folgender Satz von Dr. Peter Böhlemann. Herr Böhlemann ist Leiter des Predigerseminars der westfälischen Kirche und unter anderem Verfasser des Buches „Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält“.¹ Dr. Böhlemann hält zunächst fest: Reich Gottes und Wachsen gehören zusammen, denn was der lebendige Gott erschafft, das lebt, und was lebt, das wächst. Dann fährt er fort: „Wenn etwas stirbt im Reich Gottes, dann hat das immer damit zu tun, dass Gott richtet.“

Das heißt: Das Wachsen ist unverfügbar, weil auch das Leben unverfügbar ist. Gott kann auch nicht wollen! Gott kann auch nicht wollen, vielleicht um wach zu rütteln, um Menschen herunter zu holen vom Thron der Selbstherrlichkeit, um zu Recht zu bringen, so wie das eben ist, wenn Gott richtet.

Es geht mir nicht darum, an dieser Stelle zu erforschen, ob unser Land und unsere Kirche unter Gottes Gericht stehen. Es soll nur ein Gedanke sein, der mich bewegt und vielleicht auch Ihnen ein Gedankenstoß sein kann:

Könnte es sein, dass auch die Umkehr, die Buße dazu gehört, wenn wir das Wachsen wollen?

Denn was heißt denn Buße anderes, als dass wir den Thron oder modern gesprochen: den Vorstandsvorsitz abgeben und Gott selbst ans Ruder lassen. Buße heißt: Nicht mehr ich will der Vorreiter sein, sondern Du, Herr dieser Kirche. Nicht mehr ich nehme die Dinge selbst in die Hand sondern Du, Herr meines Lebens, meiner Familie, meiner Zeit.

Gott will wachsen lassen, dann machen wir ihm doch erst einmal die Bahn frei.

Der zweite Gedanke: Gott will wachsen lassen, dieses Wissen mag Fragen in uns auslösen, aber eigentlich ist es Grund zur Zuversicht und zur Freude. Denn so arg haben sich die Zeiten dann auch wieder nicht geändert. Jesus war nicht dabei, sein Volk, geschweige denn die Welt mit Glanz und Gloria zu erobern. Es waren wenige, es waren wenige Wankelmütige, die ihm folgten, als er vom Wachsen des Reiches Gottes sprach.

Paulus hatte keine reibungslos funktionierenden und stetig wachsenden Gemeinden vor sich, als er ins Durcheinander von Korinth von der Einheit der Gemeinde schrieb, die der Leib des Christus ist. Der Petrusbrief, nicht nur an das Haus der lebendigen Steine, sondern auch an ein Volk von Königen und Priestern geschrieben, richtet sich an Gemeinden, die die ersten Jahre der Christenverfolgungen erlebten und erlitten.

Nicht die Bedingungen, unter denen Jesus wirkte und die Gemeinden lebten, waren der Grund der Zuversicht, son-

dern das Wissen um Gottes Art und Gottes Wille. Ein Beispiel dazu: Am Anfang der Apostelgeschichte wird uns erzählt, wie die Jünger in Jerusalem den ersten Dämpfer erlebten. Zunächst lief ja alles phantastisch, damals in den Tagen nach dem Pfingstfest: die erste Evangelisationspredigt hatte 3000 Taufanwärter als Ergebnis. Dann kamen täglich, man höre und staune täglich neue Menschen dazu. Das Evangelium von Jesus schien die Stadt im Sturm zu erobern. Als die Zahl gerade auf 5000 gestiegen war, regte sich erster Widerstand. Die Feinde von Jesus waren ja noch da und ihr Zorn richtete sich jetzt gegen seine Jünger. Petrus und Johannes landeten im Gefängnis und wurden nur unter der Bedingung entlassen, von jetzt an zu schweigen.

Aber genau das war unmöglich! Sie konnten es nicht lassen. Und das war ihnen auch klar, deshalb beteten sie um den Mut weiter zu machen, unbeeindruckt von Gefängnis und Prügelstrafen. Denn – so sagt ihr Gebet: da ist der Herr, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat (Apg.4,24), der Ursprung allen Lebens, der schaffen kann, was er will. Grund genug, sich um die Zukunft seines Reiches und um das Wachstum seiner Gemeinde keine Sorgen zu machen.

Dieses Gebet der ersten Gemeinde in Jerusalem gleicht etwa dem Blick in die Kuppel der Taufkapelle im Dom von Pisa. Wer in der recht schlichten Kapelle seinen Blick hebt, begegnet den wachsamen Augen des gekrönten Christus, des Christus Pantokrator. Wer hier sein Leben oder das Leben seines Kindes dem Taufbecken anvertraut,

stellt es gleichzeitig unter die Herrschaft Christi. Gemeinde, die hier entsteht, dadurch dass Menschen auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft werden, weiß sich auf der Seite des Lebendigen, auf der Seite dessen, der gesagt hat: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.“ (Off. 22,13) Auf unser Thema bezogen: „Ich bin der Ursprung der Gemeinde, sie ist mein Leib – und gleichzeitig bin ich ihr Ziel und ihr Vollender.“

Ich erlaube mir, auch diese Überlegung in den Raum zu stellen: Hat nicht auch Anbetung etwas mit einer Wachsenden Kirche zu tun? Würde uns der Aufblick zum Herrn der Geschichte nicht frei machen, vom Sorgen und Haltenwollen einer Kirche, deren Zukunft wir so wenig kennen wie die unsrige?

2. Packen wir's an!

Zur Ermutigung sei es gesagt: es wird heute vieles angepackt. Das kann man nicht anders sagen. Die Ideen und Modelle, wie Kirche heute wachsen kann, werden immer vielfältiger und spannender.² Oft sind es kleine Schritte hin zu Familie und Senioren, zu Kindern und Konfirmanden, die in einer Gemeinde gegangen werden. Es sind behutsame Veränderungen der Gottesdienste und anderer Angebote, die neuen Menschen die Türen öffnen. Es sind viele engagierte Mitarbeiter im Haupt- und im Nebenamt, die unter der gewaltigen Spannung stehen, das Bestehende zu bewahren und gleichzeitig etwas Neues zu gestalten, die gleichzeitig ihre Arbeit in großer Liebe zu den Menschen und großer Einsatzbereitschaft anpacken.

Wie gut, dass wir im Zeitalter der Vernetzung leben, damit wir aneinander lernen und voneinander profitieren können.

Die Diskussion um die Zukunft der Kirche beschäftigt EKD-weit die Kirchenleitungen und bringt manches in Bewegung, bisweilen erst auf dem Papier, manches auch schon in der Erprobung. So mühsam es bisweilen erscheint, dass das Projekt Wachsende Kirche im Württembergischen Fuß fasst, so unverhofft bekommt es Rückenwind aus Darmstadt, aus Hannover und neuerdings von der Universität Heidelberg, an der eine Forschungsarbeit begonnen wird unter der Frage, wie Gemeinden heute wachsen.

Wichtig aber erscheint mir in allem Aufbruch, dass dabei nicht aus dem Blick gerät, worauf es wirklich ankommt. Es soll ja nicht einfach eine neue Betriebsamkeit gestartet werden, nur um dem Eindruck zu wehren, wir schauten dem Untergang der Kirche wenigstens nicht tatenlos zu. Es geht ja um Gemeindeaufbau, um Gemeindegewachstum und – man höre und staune, auch bei uns um Gemeindegründung.

Drei Linien, die mir dabei wichtig erscheinen, will ich aufzeigen. Andere schreiben von 12 Merkmalen einer wachsenden Kirche, wieder andere von 96 Thesen für die Zukunft der Kirche. Ich beschränke mich auf diese drei, weil sie mir in vielfältiger Weise immer wieder begegnen. Festgemacht sind diese drei Linien für mich an einem Wort von Jesus, das Ihnen wohl vertraut ist, aber in diesem Zu-

sammenhang eventuell überrascht, am Missionsbefehl Jesu nämlich.

Wir lesen bei „Matthäi am Letzten“ (Matt.28, 18-20): „Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ – das heißt: er ist der Christus Pantokrator. „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

a) Darum gehet hin!

Eine Kirche, die wachsen will, muss mutig ihre vertrauten Gleise verlassen und Neues wagen. Eine meiner Sommerferiensmökler war „Die Philosophin“ von Peter Prange, ein geschichtlicher Roman aus den Jahrzehnten vor der Französischen Revolution. Thema des Buches ist die Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit dem Gedankengut der Aufklärung, das in diesen Jahren in einer ersten mehrbändigen Enzyklopädie veröffentlicht wurde. Am Anfang des Buches steht die Verbrennung einer Frau. Sie wird der Hexerei verdächtigt, nur weil sie des Lesens kundig ist. Am Ende feiert die Welt das Wissen und die Bildung, die jetzt allen Menschen zugänglich ist. Beim Lesen des Romans fragte ich mich, ob wohl die Geschichte, auch die der Kirche in Frankreich und in der übrigen Welt, einen anderen Lauf genommen hätte, wenn die Kirche der neuen Zeit mutiger gegenüber getreten wäre, nicht nur im Kampf um Traditionen und Dogmen, ge-

trieben von der Furcht, die Macht zu verlieren, sondern bereit zu prüfen, was sie an Lehre behalten muss und was sich ändern kann.

Zugegeben: Davon eine Machtposition zu wahren, ist die Kirche in unserer Zeit weit entfernt. Das ist auch gut so. Aber die Frage bleibt, was muss sich ändern und was muss bleiben, dass Kirche auch in der Zukunft Bestand hat. Auch die *ecclesia reformata* ist eine *ecclesia semper reformanda*. Auch die Kirche der Reformation lebt aus der anhaltenden Erneuerung.

Natürlich gibt es Dinge, die kann eine Kirche nicht aufgeben, Dinge, ohne die sie nicht mehr Kirche ist. Die Reformatoren haben das Unaufgebbare festgelegt als das Wort, das in rechter Weise verkündigt wird, und die Sakramente, die in geordneter Weise verwaltet werden.

Aber darüber hinaus gibt es manches, an dem wir festhalten, weil es uns vertraut ist, aber nicht weil es für die Kirche oder für unser Heil notwendig ist. Wir halten an Gewohnheiten fest und erwarten, dass sich die Menschen, die zu uns kommen, daran gewöhnen.

Dabei vergessen wir, dass wir in unserer heutigen Zeit schon so etwas wie eine eigene Kultur bilden. Wir haben eine eigene Sprache, eigene Umgangsformen, eigene Musik und immer mehr eigene Wertvorstellungen. Daran ist nichts Schlechtes. Aber wir müssen wissen, wie fremd wir damit für die Menschen geworden sind, die nicht mehr zu uns kommen und erst recht für die, die nicht mehr zu uns gehören.

Wenn wir unter uns bleiben wollen, ist das auch kein Pro-

blem. Aber wenn wir eine offene Tür anbieten wollen oder wenn wir sogar auf neue Menschen zugehen wollen, dann müssen wir uns dieser Distanz bewusst sein.

Auf der Rückseite einer Zeitschrift las ich Folgendes: „Eines der liebsten Spiele vieler Christen ist „Verstecken“. Und die besten Verstecke sind Kirchen und Gemeindehäuser – da sucht uns keiner mehr. Wir sprechen zwar weiter in unseren Kreisen von der Notwendigkeit, die „Verlorenen“ zu suchen, merken aber gar nicht, dass wir in einem anderen Sinn oft selbst zu „Verlorenen“ geworden sind: Verloren für eine Welt, die uns braucht!“ (Hans Heidelberger, Nürnberg)

Oder könnten Sie sich vorstellen, sich nachts um 2 Uhr unter die Jugendlichen zu mischen, die sich um diese Zeit an den großen Tankstellen treffen? Wie ist eine Familie zu erreichen, die schon immer am Sonntagmorgen ausschläft und in aller Ruhe frühstückt? Wie schlagen wir Brücken zu Menschen, die vor Jahren über einer Frage verbittert sind, von einem Menschen enttäuscht wurden und sich längst zurückgezogen und eingeschlossen haben?

Da genügt es einfach nicht, am Sonntagmorgen um 10 Uhr die Glocken zu läuten und im Gemeindebrief den Veranstaltungskalender der Woche abzudrucken.

Da ist Aufbruch gefragt, Mut zur Veränderung. Da sind Menschen gefragt, die sich herauswagen aus dem sicheren Versteck und Brücken schlagen. Da ist Phantasie gefragt, eine Phantasie der Liebe, die nicht fragt: wie be-

kommen wir die Menschen in unsere Kirchen, sondern was brauchen sie denn? Was suchen sie, wenn sie Gott suchen? Seid mutig – gehet hin!

b) Machet zu Jüngern, indem ihr sie tauft und lehrt!

Eine Kirche, die wachsen will, muss investieren in das Glaubenswachstum ihrer Glieder.

Ein Gemeindeberater erzählt von folgender Beobachtung: Da ist eine Gemeinde, die wünschte sich nichts so sehr, als dass sie wachse an Zahl. Eigentlich wären jetzt alle gefordert, aber die Scheu ist groß und die Angst, Menschen in die Gemeinde einzuladen. „Wie soll ich’s denn erklären, dass ich dazu gehöre?“, denken sie. „Über meinen Glauben kann ich gar nicht reden.“ Und sie beschließen, die Sache in kompetente, weil professionelle Hände zu legen, in die des Pfarrers. Eine besondere Veranstaltung wird geplant, bei der er zu den hoffentlich neuen Gesichtern reden soll, Plakate werden gedruckt und Einladungen. Die Einladungen werden auch ausgetragen, in den Briefkasten geworfen oder verschämt in die Hand gedrückt, ohne ein Wort. „Na“, denkt der Empfänger des Handzettels, „das kann ja nicht so bedeutend sein, wenn man gar kein Wort darüber verliert.“ Und kommt nicht. Die gut geplante Veranstaltung findet zwar statt, aber man ist unter sich und – man ist enttäuscht.

Was ist da schief gelaufen?

Luther kann sagen: „Wo man glaubt, gibt Gott so viel, dass man verkündigen muss.“ Aber offensichtlich muss

man es auch üben, muss man es auch lernen, in Worte zu fassen, was man glaubt.

Jünger zu sein, bedeutet mehr als Konsument zu sein, zum Beispiel: Predigthörer. Es bedeutet aus dem Gehörten zu leben und lernen, es weiter zu geben.

Jünger zu werden, das geht nicht von heute auf morgen, das ist man nicht mit der Taufe, nicht mit einem ersten Schritt im eigenen Glauben, das ist eine Aufgabe, ein Weg, auf dem das Hinhören und das Tun sich abwechseln. So wie Jesus seine Jünger gelehrt und dann ausgesandt hat. Als sie zurückkamen, konnten sie erzählen und waren wieder aufmerksame Hörer und Zuschauer dessen, was der Meister sie lehrte. Jünger zu sein war eine ganz praxisorientierte Schule.

Wo werden in unseren Kirchen und Gemeinden Menschen zu Jüngern? Wo lernen sie selbst im Wort Gottes zu lesen und mit ihren Bitten vor Gott zu kommen? Wo üben sie es, Verantwortung zu übernehmen, ihre Gaben einzusetzen und über ihren Glauben Rechenschaft abzulegen? Es gibt sie natürlich schon, diese Jünger in den Gemeinden, die engagierten Mitarbeiter und Säulen der Gemeindegarbeit. Aber Ziel müsste es sein, dass alle Glieder einer Gemeinde sich auf diesen Weg machen. Noch einmal Luther, er meint: „Es gibt keine Gemeinde, in der nicht alle berufen wären zu Zeugnis und Seelsorge.“

Weiter führt er aus: „Das Priestertum aller Gläubigen ist das Lebensgesetz der Kirche. Jeder muss wissen, dass er unmittelbaren Zugang hat zu Gott und jeder ist ein Priester, beauftragt dazu, die Last des anderen zu tragen.“

Der Ruf nach dem Priestertum aller Gläubigen ist also nicht etwa eine neuzeitliche Masche.

In der Reformation war es wichtig in der Auseinandersetzung der damaligen Zeit. Heute wird es wieder bemüht. Aber wir müssen aufpassen, dass es nicht unter der Überschrift firmiert: „Wir brauchen die Ehrenamtlichen, weil wir die Pfarrer nicht mehr bezahlen können“, und erklären sie damit für alles und jedes qualifiziert.

Nein, würde Luther sagen, das Priestertum aller Gläubigen ist mehr als ein Mittel zum Zweck, es ist das Lebensgesetz der Kirche, es ist der Adel jedes Christen, es ist seine Berufung und Beauftragung aus der Unmittelbarkeit heraus, in der er vor dem lebendigen Gott steht.

Anders gesagt: Jeder ist berufen ein Jünger zu sein, ganz nah dran am Meister zu leben, von ihm zu lernen und von ihm gesandt zu sein. Dass Menschen in dieses Bewusstsein hinein wachsen, darin liegt heute eine wichtige Aufgabe der Kirche.

Zum Jünger werden aber gehört das Letzte
c) *Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.*

Eine Kirche, die wachsen will, muss lehren und tun, was Jesus wichtig war.

„Kirche“, so sagt es auch Dietrich Bonhoeffer, „Kirche ist nicht eine Wahrheit, eine Lehre oder eine Religion, die man lernen und begreifen kann, sondern leibhaftige Menschen, die ihm nachfolgen.“

Und Jesus nachzufolgen heißt, den Menschen in Liebe zu dienen.

Noch einmal auf den Punkt gebracht mit einem Wort von Jesus an seine Jüngern beim Abschied: „Ein neues Gebot gebe ich euch, das ihr euch untereinander liebt.... Daran wird jedermann erkennen, das ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ (Joh.13, 34)

Die Liebe ist unser Erkennungszeichen. Nicht wahr, wir denken vielleicht, es ist der richtige Glaube, an dem man uns erkennt, und kleben uns einen Fisch aufs Auto. Wir sagen: es ist die reine Lehre, die imponiert, das vielfältige Programm, das eine Kirche auszeichnet, damit auch jeder vorkommt. Nein, sagt Jesus, es ist die Liebe, es ist die Liebe, die ich euch vorgelebt habe.

Liebe, das ist die Eigenschaft Salz der Erde zu sein und Licht der Welt, unentbehrlich, verändernd, lebensrettend, weithin sichtbar, spürbar.

Es ist der andere Ton, der mit Jesus und mit seinen Jüngern in die Welt kommt. Es ist der Ton, den die Menschen um uns brauchen, auf den sie warten, durch den die Kirche Jesu Christi anziehend wird. (Ingo Baldermann)

In diesem Sinne darf und muss Kirche tatsächlich eine andere Kultur leben und eine andere Kultur sein. An die Lieblosigkeit und Kälte unserer Zeit, die Isolation des Einzelnen und die Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten, daran darf sich die Kirche nicht anpassen. Sonst verleugnet sie sich selbst. Im Gegenteil: gerade durch ihre Liebe

und Wärme wird sie ein Zeichen setzen, dass Gott diese Welt noch nicht aufgegeben hat.

Liebe und Wärme aber zeigt sich in sehr unterschiedlicher Weise: durch die helfende Tat ganz sinnenfällig. Diakonie darf nicht allein Aufgabe von großen Institutionen werden sondern muss gleichzeitig Sache der Gemeinde vor Ort sein. Liebe und Wärme drücken sich aus in der Art, wie wir in der Gemeinde miteinander umgehen und wie wir Menschen begegnen, die erstmals oder nach langer Zeit wieder in unsere Räume und Veranstaltungen kommen. Die „Körpersprache“ einer Gemeinde darf nichts anderes sagen als die Worte der Predigt oder des persönlichen Zeugnisses. Und schließlich ist es ein Ausdruck von Liebe, ganz offen zur Heimkehr ins Vaterhaus einzuladen, den Weg zur Quelle aller Liebe zu zeigen.

„Die Liebe wird uns leiten, den Weg bereiten und mit den Augen deuten auf mancherlei.“ So dichtete Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf³ bereits 1733. Ein gutes Motto auch für eine wachsende Kirche im 21. Jahrhundert. Eine wachsende Kirche zu wollen und auf sie hinzuarbeiten, das ist gut und richtig und heute mehr als nötig. Diese Bemühungen dürfen aber in keinem Fall zum Selbstzweck werden: Wachsen wollen, um nicht unter zu gehen! Wachsen wollen, um auch morgen noch beachtet zu werden! Das wäre nicht eine Bewegung der Liebe sondern der Angst, der Angst um sich selbst. Angst aber ist nicht nötig. Die Kirche ist nicht eine Organisation, die um ihr Überleben kämpft, sondern eine Schöpfung Gottes, die er sich gerufen hat, damit er selbst

in dieser Welt sichtbar und erfahrbar zu bleibt. Wenn Kirche lebt, wozu ihr Schöpfer sie gedacht hat, wenn sie im Gehorsam lebt und liebt, wie Christus es ihr vorgemacht hat, dann wird sie wachsen.

Anmerkungen:

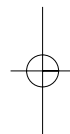
1 Peter Böhlemann, *Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2006

2 Vernetzung von Modellen unter anderem bei www.wachsendekirche.de.

3 Zinzendorf, *Wir wolln uns gerne wagen*, EG 254



Maike Sachs, Jahrgang 1960, Pfarrerin, groß geworden, zum Glauben gefunden und im Glauben gewachsen durch die württembergischen Landeskirche und deshalb geprägt von einer großen Liebe zu dieser Kirche, seit 4 Jahren mit einer halben Stelle im Amt für missionarische Dienste, seit zwei Jahren auf der Projektstelle Wachsende Kirche, zuvor viele Jahre beurlaubt für eine Familie mit 4 Kindern, wohnhaft in Sankt Johann auf der Schwäbischen Alb.



Nachbestellungen der Jahresgabe können bei der Geschäftsstelle erfolgen.

Die Finanzierung der Jahresgabe geschieht ausschließlich durch Spenden. Für einen Unkostenbeitrag sind wir dankbar.

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V.
Evangelische Kreditgenossenschaft Stuttgart
(BLZ 600 606 06) Kto 414 271